

wird und welche emotionalen Tatsachen das Gespräch beeinflussen.

Das ganze Gespräch, das etwa 45 Minuten dauerte, wurde auf einem Tonband festgehalten.

Gerade bei diesem „Spiel“, das in Wirklichkeit sehr schnell zu einer ernstesten Sache wird, lernen die Mitglieder des PGR sich am besten kennen. Die Beobachtungen werden ihnen mitgeteilt, und es wird deutlich, wie viele Sachthemen an der emotionalen Barriere scheitern, die die einzelnen gegenseitig aufbauen. — Die erste Schulung schloß am frühen Sonntagnachmittag.

In einer zweiten Zusammenkunft, drei Wochen später, wurde noch einmal 20 Minuten lang die Tonbandaufnahme über das Gespräch angehört, und daraus ergab sich schnell wieder eine kritische Diskussion zur Arbeit im PGR.

Da die Teilnehmer sich auf Fragebogen zu ihrer Befindlichkeit äußern konnten, kann gesagt werden, daß dieser Ansatz der Schulung, die weitergeführt werden soll, viel zum besseren Verständnis der Arbeit im PGR beigetragen hat. So wurde lange die Frage diskutiert, wieso eigentlich keine Frau als Verhandlungspartner für die Gruppen beim Rollenspiel gewählt worden war (die Männer können das besser), daß der PGR offensichtlich viele wichtige Fragen, die in der Pfarrgemeinde anstehen, noch gar nicht aufgegriffen hat und daß der PGR deshalb ein so stiefmütterliches Dasein in der Pfarrgemeinde führt, weil er sich neben dem Pastor nicht genügend durch Eigeninitiative profiliert hat und so in den Geruch kam, nur das Instrument des Pastors zu sein.

Nach unseren Erfahrungen ist diese Art der Schulung geeignet, den Mitgliedern des PGR eine echte Hilfe zu geben.

Norbert Wetzel

Berater in einer Teampfarrei

Im Unterschied zum sehr kritischen Beitrag von Greeley (S. 419) ist dieser Praxisbericht ein Beispiel dafür, daß die katholische Kirche als Institution wenigstens auf der Ebene der Pfarreien durchaus in der Lage zu sein

scheint, die vielfältigen Dienste und Aufgaben zu leisten, die von einer christlichen Gemeinde erwartet werden können. Man kann aber auch verstehen, daß aus solchen Gemeinden „katholische Weltchristen“ hervorgehen, die kritisch und selbstbewußt auch ihrer jeweiligen Kirchenleitung gegenüberstehen und sich zu den vielfältigen Problemen von Gesellschaft und Kirche ihre eigene Meinung bilden. Nach Meinung des Verfassers — der als Priester und Psychologe seit vielen Jahren in der Telefonseelsorge tätig ist — ließe sich dieses Modell auch in den unterschiedlichen Verhältnissen unserer Pfarrgemeinden gut verwirklichen. red

Nach einer nicht lange zurückliegenden Untersuchung wenden sich (noch) immerhin 43 % der Befragten in den Vereinigten Staaten zuerst an einen Pfarrer, wenn sie in persönlichen Schwierigkeiten Rat und Hilfe suchen. Was immer auch ihre Motive im einzelnen sein mögen, dieser Tatbestand sollte nicht verharmlost werden. Trotz (oder auch wegen?) der hohen Zahl spezialisierter Dienste und Einrichtungen, die es gerade in den USA gibt, um in Not geratenen Mitbürgern Hilfe zu geben, sehen viele in den christlichen Gemeinschaften auch deren zum Leben helfende, ratgebende, tröstende und stützende Funktion. So erwarten sie in erster Linie hier jemand zu finden, mit dem sie ihre Probleme besprechen können. Der gewaltige Widerhall, den die charismatischen Bewegungen in den USA gefunden haben, verweist zumindest darauf, wieviele von der heilenden Kraft des Evangeliums überzeugt sind, was immer das im einzelnen heißen mag. Jedenfalls wird in der Erwartung vieler die zum Leben helfende Bedeutung der christlichen Botschaft viel enger mit der christlichen Gemeinde und der Rolle ihrer Amtsträger in Beziehung gesetzt, als es die von der Kirche getragenen, doch zumeist außerhalb des seelsorglichen Kontextes arbeitenden Beratungsstellen vermuten lassen. Hier soll nun von der Beratungsarbeit im engeren pastoralen Rahmen einer Pfarrgemeinde berichtet werden.

Eine „kleine“ Hauptstadt

Topeka, die Hauptstadt (120.000 Einw.) des

US-amerikanischen Bundesstaates Kansas, dürfte in Europa nur wenigen bekannt sein. Gelegentlich taucht der Name in der psychiatrischen oder psychoanalytischen Literatur auf, weil hier, im vorwiegend agrarischen Kansas, also fernab von den wissenschaftlichen Zentren der USA, die „Menninger Foundation“ ihren Sitz hat. Etwa 5% aller amerikanischen Psychiater werden hier ausgebildet. Daneben unterhält die Foundation eine große Zahl interdisziplinärer Forschungsprogramme auf dem Gebiet der Neurologie, Sozialpsychiatrie, Gemeinwesenarbeit und Gruppenforschung sowie auf dem Grenzgebiet zwischen Theologie und Psychologie. Zum letzteren gehört ein intensives Weiterbildungsprogramm für geistliche Berater, das von der amerikanischen Gesellschaft für klinische Seelsorgeausbildung (ACPE) anerkannt ist. Im Unterschied zu ähnlichen Ausbildungsprogrammen arbeiten die Studenten als geistliche Berater nicht nur in Gefängnissen, Krankenhäusern oder Rehabilitationsstätten, sondern auch in Pfarrgemeinden der Stadt. Der Verfasser war seit Herbst 1974 längere Zeit Berater in der größten katholischen Pfarrei von Topeka.

Eine beispielhafte Stadtpfarrei

Zur Pfarrei „Most Pure Heart of Mary“ gehören etwa 2500 Familien, von denen 10% vier oder mehr Kinder haben. Wenige Alleinstehende oder ältere Personen. Fast ausschließlich Weiße, viele mit höherer Schulbildung. Dem Einkommen nach gehören die meisten zum Mittelstand. Den sonntäglichen Gottesdienst besuchen 75%, so daß acht Gottesdienste am Wochenende notwendig sind. Das Leben in der Pfarrei wird u. a. durch eine Vielzahl von Clubs und Gruppen geprägt, die sich z. T. recht wirksam um die lokalen Minderheiten (verarmte Weiße, zur Zeit des Eisenbahnbaues eingewanderte Mexikaner, Neger, psychisch und körperlich Behinderte) bemühen. Die Pfarrei unterhält eine Schule (450 Kinder), deren Lehrkräfte z. T. Schwestern (aus einem in der Pfarrei ansässigen Schwesternkonvent), z. T. Laien sind. Der Pfarrgemeinderat arbeitet mit verschiedenen Sachkommissionen, deren Leiter monatlich zusammenkommen, und vermittelt einen kompetenten Eindruck. Zum pastoralen Team

gehören neben dem Pfarrer und den zwei Kaplänen ein Diplom-Theologe (Leiter der religiösen Weiterbildung), ein ebenfalls hauptamtlicher Jugendpfleger sowie die Direktorin der Schule und die Leiterin des (schulischen und außerschulischen) Religionsunterrichtes der Kinder. Dazu kommen der oder die geistlichen Berater, derzeit zwei: eine Schwester und ein Priester. Das Pfarrteam trifft sich jeden Montagvormittag, gelegentlich einen ganzen Tag.

Die Hauptaufgaben des Beraters

1. Hauptaufgabe des geistlichen Beraters

ist zunächst die Einzelberatung. Entsprechend der Zusammensetzung der Pfarrei sind die Klienten zumeist Ehepaare oder Familien, aber auch Jugendliche und Alleinstehende. Im einzelnen wird die Beratung in vieler Hinsicht ähnlich der in einer Ehe- oder Lebensberatungsstelle sein. Dennoch ist es nicht ohne Bedeutung, daß die beiden geistlichen Berater (die Schwester und der Priester) gelegentlich im Gottesdienst „sichtbar“ sind. Zum einen wird damit die soziale Rollen-Erwartung der Klienten ernstgenommen, die mit der christlichen Gemeinde eben auch eine das Leben ihrer Mitglieder ermöglichende, stärkende und helfende Funktion verbunden sehen. Mir scheint, man sollte hier nicht zu schnell psychologisieren und solche Erwartungen als autoritär, magisch oder infantil abtun. Im Einzelfall mögen solche Gesichtspunkte mitschwingen und bedürfen dann der Bearbeitung im Gespräch. Aber grundsätzlich bedeuten solche Erwartungshaltungen doch, daß der im Rahmen einer Pfarrgemeinde arbeitende Berater wahrgenommen wird als jemand, der als Christ oder Priester, als von der Gemeinde für diesen Dienst Beauftragter eines besonderen Vertrauens würdig ist. Ein solcher Vertrauensvorschuß ist für den Beginn einer Beratung von großem Wert.

Zum anderen ist der durch seine Stellung im Kontext einer Pfarrei ausgezeichnete geistliche Berater in den Augen des Ratsuchenden jemand, der die gleiche Sprache spricht, der in derselben Tradition beheimatet ist, für den dasselbe Wertesystem gültig ist, m. a. W. jemand, mit dem er sich leichter zu ver-

ständigen hoffen kann. Dies ist wichtig, denn eine Verständigung wird leicht durch Sprachbarrieren erschwert, die aus der Verschiedenheit der sozialen Klasse, der Kultur, der Lebensgeschichte der Gesprächspartner herühren. Gemeinsamkeit mit dem Berater auf einem so sprachprägenden Gebiet wie der Religion kann dazu entscheidend beitragen, daß die Partner verständlich und genau miteinander reden können (womit, wenn man will, schon das ganze Ziel genannt ist, auf das der Beratungsvorgang hinausläuft).

Schließlich ist noch ein dritter Gesichtspunkt zu bedenken: Der Berater wird zumeist von Leuten aufgesucht, die noch gar nicht genau wissen, in welcher Richtung sie Hilfe erwarten, ja nicht einmal, wie im einzelnen ihr Problem zu umschreiben ist. Für sie liegt es nahe, sich an jemand zu wenden, dessen Rolle außer durch das unspezifische Wort „geistlicher Berater“ noch nicht weiter umschrieben ist. So ist es eine der Aufgaben eines Beraters innerhalb einer Pfarrei, auf wirksame Weise den Weg zu einer spezifischen Beratungsinstitution zu ebnet (z. B. Eheberatung oder Arzt, Psychotherapeut, Rechtsanwalt usw.). Die Kunst einer solchen Überweisung sollte nicht geringgeachtet werden. Zudem stellt sich für den geistlichen Berater schnell heraus, daß von ihm auch nach der erfolgreichen Überweisung erwartet wird, er dürfe den Klienten nicht aus den Augen verlieren. Trotz einer andernorts stattfindenden Behandlung ist der geistliche Berater als Seelsorger und Theologe weiter gefragt, soll in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit anderen Fachleuten seine spezifischen Gesichtspunkte miteinbringen, ohne den Interaktionsprozeß zu stören, und soll für die im engeren Sinne religiösen Probleme des Ratsuchenden (moralische Wertungen, Frage der Scheidung usw.) zur Verfügung stehen.

2. Gruppenberatung

Neben der Einzelberatung umfaßt die Tätigkeit der beiden Berater im Seelsorgsteam dieser Pfarrei vor allem, was man „Gruppenberatung“ nennen könnte. Damit ist zunächst umschrieben, was sich an vielfältigen Aufgaben im Weiterbildungsbereich der Pfarrei ergibt. Eine Ehepaargruppe und ein Familienkreis haben für einige Abende die beiden

Berater eingeladen, um mit ihnen über typische Konflikte in der Ehe bzw. in der Familie zu sprechen. Dabei kamen sowohl Gesichtspunkte zur Sprache, die sich aus der Beratungspraxis als signifikant häufige Störungen aufzeigen ließen, als auch solche, die von den Beteiligten aus ihren eigenen Erfahrungen gewonnen und besprochen wurden. Mehrfach wurden die Berater auch zu den Veranstaltungen im Rahmen der Sexualerziehung in der Schule herangezogen (Gespräche mit Jugendlichen wie auch mit Eltern). Der innerhalb einer Pfarrgemeinde tätige Berater kann den Eltern helfen, mit dem rapiden Wandel der Wertvorstellungen bezüglich Sexualität zurechtzukommen, weil die Verständigung auf Grund der gemeinsamen Tradition leichter möglich ist.

Eine nicht minder wichtige Form der „Gruppenberatung“ ist anzufügen: Verständlicherweise hat ein Pfarrgemeinderat, hat ein Pastoralteam auch mit Konflikten in der eigenen Gruppe umzugehen. Von Anfang an haben beide Gruppen die Erwartung geäußert, daß die beiden Berater den Gruppenprozeß beobachten und gelegentlich Hilfe zur Bewältigung auftauchender Spannungen und Konflikte geben. Diese Aufgabe war gelegentlich delikat, weil die Berater ja selbst Mitglieder dieser Gruppen sind. Andererseits haben sie doch eine Sonderstellung, die durch die ausgesprochene Erwartung noch betont wurde. Auf Grund dieser distanzierten Position ist es in Grenzen möglich, sowohl während einer Sitzung mit auftauchenden Konflikten produktiv umzugehen als auch am Ende einer Sitzung (wie in der Tagesordnung in beiden Gruppen vorgesehen!) besonders kennzeichnende Momente des Gruppenprozesses hervorzuheben und mit den Anwesenden zu diskutieren.

3. Beratung des Pfarrgemeinderates und anderer Teams

Schließlich seien noch zwei Aufgaben des geistlichen Beraters in einer Pfarrgemeinde erwähnt, die besonders für europäische Verhältnisse wichtig erscheinen. In die Beratungen des Pfarrgemeinderates und des Pastoralteams wurden Erkenntnisse aus der Einzelberatung eingebracht, die für deren Arbeitsplanung Bedeutung hatten. In dieser Pfarrei

betrifft dies die Hilfe für Geschiedene und/oder Wiederverheiratete und für Alleinstehende, Gruppen, die wegen der offiziellen kirchlichen Haltung bzw. wegen der in der Pfarrei vorherrschenden Bemühung um die Familien zu Randgruppen geworden sind. Öffentliche Information über Möglichkeiten der (Wieder-)Zulassung zu den Sakramenten bzw. eigene Programme für Alleinstehende und ältere Leute konnten angeregt werden. Unnötig zu sagen, daß die Beratung Geschiedener und/oder Wiederverheirateter oder einer Frau nach einer Abtreibung oder eines Ehepaares, das sich über die Taufe des Kindes nicht schlüssig werden kann, Beratungsformen sind, für die der Berater in einer Pfarrei besonders geeignet ist.

Die andere Aufgabe betrifft den Kontakt mit den anderen Mitgliedern des Teams und mit dem Klerus der Stadt. Zwei Formen haben sich entwickelt. Gelegentlich erhielten die hauptamtlichen Berater dieser Pfarrei Klienten von anderen Mitarbeitern des Teams oder aus anderen Pfarreien zugewiesen. Besser noch: Sie wurden von anderen Priestern zu einer Beratung zugezogen, so daß der Betreffende die Beratung selbständig weiterführte, die auftauchenden Probleme und Schwierigkeiten aber mit einem der beiden Berater dieser Pfarrei durchsprechen konnte. Ein solches Verfahren erwies sich als Zeit und Kräfte sparend und setzte auch einen Lernprozeß in Gang, der durch gelegentliche Seminare, die von der „Menninger Foundation“ durchgeführt werden und an denen die Berater teilnehmen, ergänzt und vertieft werden kann.

Norbert Greinacher

Fröhlicher Gottesdienst in einer Kathedrale

Greinacher erzählt hier von einem Sonntagsgottesdienst im Dom einer nordamerikanischen Industriestadt. Vielleicht läßt sich die eine oder andere Dompfarrei bei uns zu ähnlichen Gottesdiensten anregen . . . red

Ob ich den spektakulärsten Gottesdienst in der ganzen Gegend schon miterlebt hätte,

fragte mich ein Bekannter. Er fände sonntags in der Kathedrale von Oakland statt. Ich hatte keine besonderen Gelüste nach einem Kathedralgottesdienst. Kurz vorher hatte ich an einem Samstagabend in San Franzisko in der neuen – architektonisch übrigens außerordentlich eindrucksvollen – Kathedrale einen Gottesdienst erlebt, der noch steriler und trostloser war als jener in der Kathedrale meiner Heimatdiözese. Aber die Neugierde war doch groß. So ging ich hin – und staunte.

Oakland ist eine Industriestadt von etwa 370.000 Einwohnern, trotz ihrer wunderschönen Lage an der San Francisco Bay krank wie viele andere amerikanische Städte. Da ich etwas zu früh daran war, ging ich in der Umgebung der Kathedrale etwas spazieren: Großzügige Autobahnen durchschneiden die City; sehr breite Straßen, am Sonntag fast menschenleer, töten fast alles soziale Leben; einige Trödlerläden; ein paar einst wunderschöne Häuser im viktorianischen Stil, jetzt völlig verwahrlost; viele Häuser unbelebt und unbenutzt, die Türen und Fenster mit Brettern zugenagelt; einige alte Menschen, vor allem Schwarze, stehen auf der Straße herum: das Bild einer sich selbst entfremdeten Stadt. In der Vorhalle der Kirche hing ein mit Photos ausgestatteter Bericht, dem man entnehmen konnte, daß es einem Ausschuß der Pfarrei nach langem Mühen gelungen sei, die Stadt zu bewegen, ein Gelände vor der Kirche zu kaufen und es somit vor der Bodenspekulation zu schützen. In der kommenden Woche seien alle zu einer Siegesparty eingeladen, wo man auch über Vorschläge beraten werde, wie dieses Grundstück nun gestaltet werden könne.

Ich betrat die Kirche zehn Minuten vor Beginn, der auf 10.30 Uhr angesetzt war. Ein freundlicher Mann begrüßte mich und versorgte mich mit den notwendigen Texten. Die Kirche war schon halbvoll. Der Organist spielte fröhlich vor sich hin. Ein Teil der Besucher, darunter sehr viele Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, aber auch viele ältere Leute, kaum Schwarze, begrüßten und unterhielten einander. Es herrschte von vorneherein eine entspannte, informelle und fröhliche Atmosphäre, die den Gottesdienst bis zum Ende prägte und ihn so eindrucksvoll